

neue. praxis

Zeitschrift für
Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik

40 Jahre np

Korruption im Sozialwesen

Erziehungsbeistandschaft revisited

Von der Jugendkultur zur politischen
Positionierung

Sexuelle Orientierung von Jugendlichen

Objektivierung sozialer Probleme
durch Indikatoren?

Kommentar: Soziale Arbeit und Gesellschaft
– Oder über das Reiten eines Tigers

Herausgeber

Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch

RedaktionKarin Böllert, Münster; Gaby Flösser, Dortmund;
Siegfried Müller, Tübingen; Hans-Uwe Otto (verantwortlich), Bielefeld; Rainer Treptow, Tübingen.**Redaktionsanschrift**Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans-Uwe Otto,
Universität Bielefeld, Fakultät für Erziehungswissenschaft,
Postfach 100131, 33501 Bielefeld
Tel. 0521 1063308 oder 0521 105405
e-mail: hansuwe.otto@uni-bielefeld.de**Beirat**Sabine Andresen, Bielefeld; Gerhard Bäcker, Duisburg;
Maria Bitzan, Esslingen; Karin Bock, Münster; Lothar
Böhnisch, Dresden; Magrit Brückner, Frankfurt/M.;
Micha Brumlik, Frankfurt/M.; Hauke Brunkhorst,
Flensburg/Berlin; Ulrich Bürger, Stuttgart; Thomas
Coelen, Siegen; Bernd Dewe, Halle/S.; Thomas Feltes,
Bochum; Thomas Gabriel, Dübendorf (CH); Michael
Galuske, Kassel; Dieter Greese, Essen; Klaus Grunwald,
Stuttgart; Franz Hamburger, Mainz; Andreas Hilliger,
Potsdam; Reinhard Hörster, Halle/S.; Maria-Eleonora
Karsten, Lüneburg; Fabian Kessl, Essen; Heiner Keupp,
München; Dieter Kreft, Nürnberg; Dietrich Lange,
Reutlingen; Stefan Leibfried, Bremen; Christian Lüders,
München; Peter Marquard, Freiburg; Joachim Merchel,
Münster; Dirk Michel, Kopenhagen; Burkhard Müller,
Hildesheim; Johannes Münder, Berlin; Wolfgang Nieke,
Rostock; Thomas Olk, Halle/S.; Ulrich Otto, Jena;
Thomas Rauschenbach, München; Helmut Richter,
Hamburg; Christoph Sachße, Kassel; Klaus Schäfer,
Düsseldorf; Sebastian Scheerer, Hamburg; Werner
Scheffold, München; Stefan Schnurr, Brugg/Aargau
(CH); Hubertus Schröer, München; Wolfgang Schröer,
Hildesheim; Bernd Seibel, Freiburg; Friedrich W.
Seibel, Koblenz; Werner Springer, Essen; Heinz Sünker,
Wuppertal; Werner Thole, Kassel; Friedrich Vahsen,
Hildesheim; Reinhard Wiesner, Bonn**Verlag**Verlage neue praxis GmbH,
Lahneckstr. 10, 56112 Lahnstein
Tel. 02621 187159
Fax 02621 187176
E-mail: info@verlag-neue-praxis.de
Bankkonto: Volksbank Rhein-Lahn
BLZ 57092800
Kto.-Nr. 200240715**Bezugspreis**

Die np erscheint 6 x jährlich.

Einzelheft 19,- €,

Jahresabonnement 78,- €,

Studierendenabonnement 63,- €.

Die SLR (erscheint 2 x jährlich) kostet im

Kombiabonnement mit der np 19,- €

zzgl. Zustellgebühr

Das Abonnement der *neuen praxis* ist schriftlich
mit einer Frist von sechs Wochen zum Ende eines
Kalenderjahres kündbar. Probeabonnements, die
nicht acht Tage nach Erhalt des letzten Probeheftes
schriftlich gekündigt werden, gehen automatisch
in ein Jahresabonnement über.

ISSN 0342-9857

Anzeigen

Zurzeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 19 vom 1.1.2006

Verwaltung und Auslieferung

Verlag neue praxis GmbH, Lahnstein

Satz

Mediendesign Ute C. Renda-Becker, Lahnstein

UmschlagSylvia Krzemien, Visuelle Kommunikation,
Bielefeld**Druckerei und Lieferanschrift für Beilagen**Rewi Druckhaus, Wiesentraße 11,
57537 WissenNachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung der
Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen. Zurücksendung
erfolgt nur, wenn Porto beigefügt ist. Die Zeitschrift
kann durch die Buchhandlung und direkt vom Verlag
bezogen werden. Alle Rechte, auch die der
fotomechanischen Wiedergabe sind vorbehalten.Manuskriptangebote senden Sie bitte per E-Mail
direkt an: hansuwe.otto@uni-bielefeld.de. Alle
Beiträge durchlaufen ein blind-peer-review-Verfahren.**Copyright**

© Verlag neue praxis GmbH, Lahnstein

*Die neue praxis wird regelmäßig im »Sozialwissen-
schaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS«
des Informationszentrums Sozialwissenschaften
(Lennéstr. 30, 53113 Bonn) erfasst.*

Ulrike Schmauch

Sexuelle Orientierungen von Jugendlichen – eine Herausforderung für pädagogische Praxis und Forschung¹

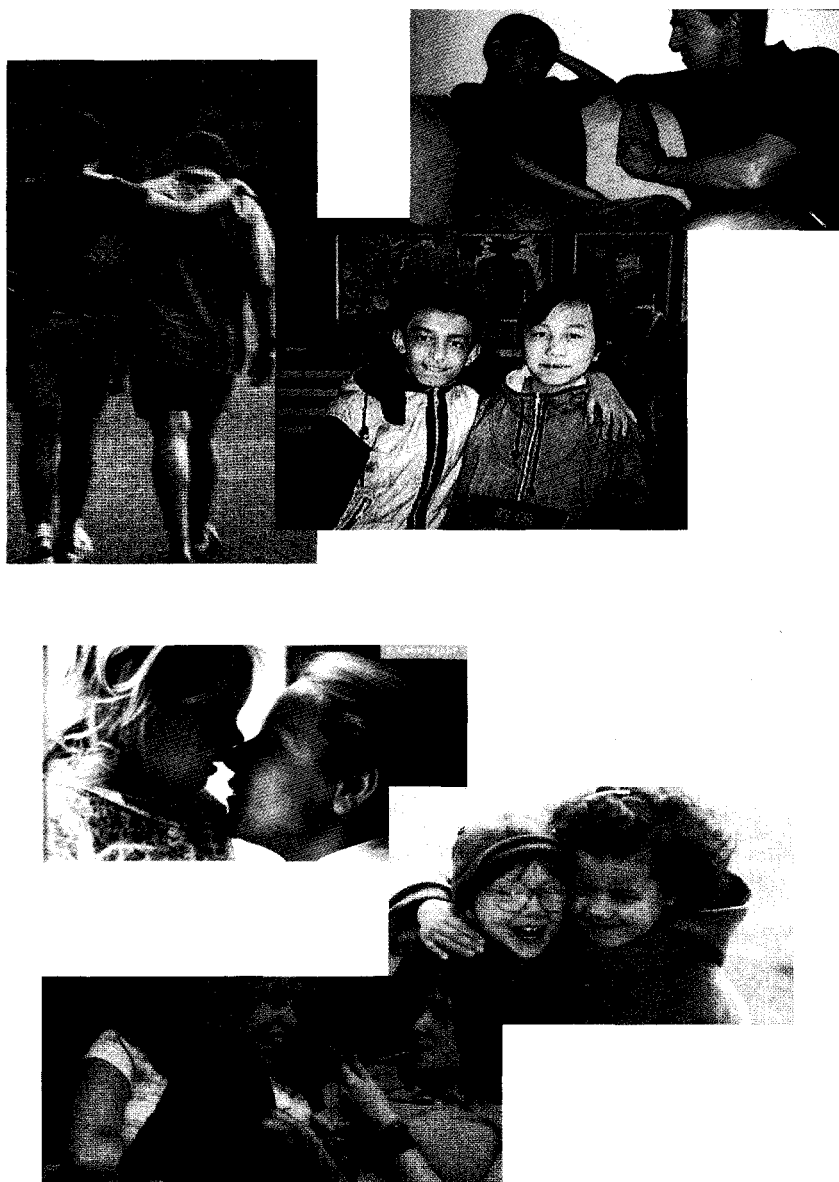
»Homo-, hetero- oder bisexuell? Die Lust sagt, wo es langgeht«. So einfach wird es gesagt in dem Ratgeber für Jugendliche mit dem Titel »Gemischte Gefühle – ein Lesebuch zur sexuellen Orientierung« von Joachim Braun und Beate Martin (Braun/Martin, 2000: 15). Aber so unkompliziert ist es offenbar nicht, weder für die Jugendlichen selbst noch für Erwachsene, die sich mit ihnen, sei es in pädagogischer Praxis, sei es in der Forschung, beschäftigen. Damit die Lust etwas »sagen« kann, das wahrgenommen wird, bedarf es innerer und äusserer Voraussetzungen: Die jugendlichen Triebwünsche müssen bewusst gespürt werden, sich in der konflikthafte Auseinandersetzung mit Scham-, Angst- und Schuldgefühlen behaupten und schließlich als zum eigenen Selbst gehörig wahrgenommen und akzeptiert werden. Löst der Ansturm der pubertären Sexualität schon ganz allgemein Verwirrung und Turbulenzen aus – und zwar bei den Jugendlichen ebenso wie bei den ihnen nahestehenden Erwachsenen (vgl. Schmauch, 2004a) –, so erhöhen sich, überwiegend aus gesellschaftlichen Gründen, Ängste und Abwehr noch, wenn homosexuelle Gefühle im Spiel sind.

Was macht das Thema schwierig? Es fängt schon bei der Wahrnehmung an. Lässt sich die Entwicklung hetero-, homo- und bisexueller Gefühle in Kindheit und Jugend überhaupt gleichermaßen erkennen? Sehr verbreitete Wahrnehmungsmuster führen dazu, dass bei Kindern und Jugendlichen ausschließlich heterosexuelle Phänomene gesehen werden, während homosexuelle Gefühle und Entwicklungen nur im klinischen Kontext, als Abweichung oder retrospektiv in Erinnerungen Erwachsener, in Fall- oder Lebensgeschichten, aufzutauchen scheinen (vgl. Schmauch, 2005). Im gewöhnlichen Hier und Jetzt, im alltäglichen Umgang mit Kindern und Jugendlichen scheinen diese Gefühle nicht zu existieren, wirken durch das Homosexualitätstabu wie erfolgreich beseitigt. Eine Betrachtung der folgenden Bilder soll dazu dienen, die Wahrnehmung möglicher homo-sexueller Gefühle zu erweitern.

Wahrnehmungsmuster

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 14.05.2009 im Rahmen des Symposiums »Sexualität im gesellschaftlichen Wandel« anlässlich der Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. med. C. Buddeberg am UniversitätsSpital Zürich.

Abbildung 1



BZgA 2006²

² Die Fotos sind den Broschüren »Körper, Liebe, Doktorspiele«, »Zwischen Einschulung und Pubertät« und »Die Zeit der Pubertät« entnommen, Elternratgebern zur Sexuaufklärung, 2006 hrsg. von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

Mit dem ersten Blick lassen sich Innigkeit zwischen Vater und Sohn, Umarmungen zwischen Jungen im Grundschul- und im Jugendalter wahrnehmen, ebenso zärtliche Zuneigung und Innigkeit zwischen Mutter und kleiner Tochter, zwischen Mädchen im Kindergarten- und im Teenageralter.

Gleichzeitig *kann* es anders sein, und dafür braucht es einen zweiten Blick auf die Bilder: Die Szenen können bei jedem der Mädchen und Jungen mit erotischen Gefühlen, sexueller Anziehung und leidenschaftlichen Wünschen einhergehen. Das kleine Mädchen kann sexuelle Phantasien über sich und seine Mutter haben, der Junge kann eine sexuelle Anziehung dem Vater gegenüber empfinden, und das kann bei beiden Eingang finden in Masturbationsphantasien. Die Gefühle der befreundeten Mädchen bzw. der Jungen füreinander können mit erotischer Anziehung und Erregung, vielleicht auch mit sexuellen Spielen verbunden sein. Die beiden Jugendlichen können ineinander verliebt sein, vielleicht sexuelle Erfahrungen miteinander machen.

Es sind die gleichen Situationen, nicht völlig andere, außergewöhnliche, in denen sich homosexuelle Gefühle und Entwicklungen ergeben. Der erste Blick, den ich als »normativen Normalitätsblick« bezeichnen würde und bei vielen Menschen wahrnehme, sieht Zuneigung in den Bildern, betont vielleicht: »ganz normale, natürliche Zuneigung und unschuldige Innigkeit«, und er möchte sich gegen das Für-möglich-Halten homosexueller Triebwünsche in den abgebildeten Szenen verwehren. Das Sich-verwehren lässt spüren, wie kräftig das Homosexualitätstabu den zweiten Blick verbieten, ihn als anstößig verwerfen will.

Normativer
Normalitäts-
blick

Die Frage nach dem ersten und dem zweiten Blick, die Frage der Wahrnehmung, ist keine beliebige Gedankenspielerlei. Der fehlende zweite Blick hat vielmehr tiefgreifende Folgen für Mädchen und Jungen, die homosexuelle Gefühle haben. Dies wurde erneut eindrucksvoll belegt in narrativen Interviews, die Studierende im Rahmen meines Seminars³ über sexuelle Orientierung mit Menschen durchführten, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung dem Risiko der Diskriminierung ausgesetzt sind. Es fanden 2009 am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der FH Frankfurt etwa 80 Interviews mit Lesben, Schwulen, Bisexuellen und einigen wenigen Transsexuellen statt. Die Befragten waren zwischen 15 und 75 Jahren alt. In sehr vielen Lebensgeschichten wurde als schmerzliche Erfahrung in Kindheit und Jugend beschrieben, dass – entgegen der eigenen Empfindung – gleichgeschlechtliche Gefühle als nicht existent galten oder als nicht normal, krank, verächtlich, unmännlich bzw. unweiblich und pervers. In Familie, Schule, Kirche und Jugendkultur wurden ausschließlich heterosexuelle Arten des Begehrens und der Lebensform vermittelt. Diese Erfahrung war bei den über 40- und 50jährigen

³ Die Interviews werden als Methode des forschenden Lernens in dem Modul »Querschnittsthemen der Sozialen Arbeit« im BA Soziale Arbeit eingesetzt. Das Modul wird jedes Semester angeboten und besteht aus vier integrierten Elementen: einer Vorlesung zu empirischen Befunden zu sozialen Ungleichheitslagen und Diskriminierungserfahrungen, einer Vorlesung zu Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsrecht, einem Seminar zu psychosozialen Lagen und Hilfesystemen in fünf spezifischen Ausprägungen – zu den Dimensionen Ethnie, Geschlecht, Behinderung, Alter, sexuelle Orientierung – sowie einem Seminar zur zielgruppensensiblen Kommunikation, in dem die Interviews reflektiert werden. Das Modul schließt mit einer mündlichen Prüfung auf der Grundlage des dokumentierten Interviews ab, das mit den theoretischen Erkenntnissen aus den genannten Veranstaltungen verknüpft wird. In einer begleitenden Studie werden derzeit ausgewählte Interviews ausgewertet, in denen Mehrfachdiskriminierungen beschrieben sind.

Befragten zu erwarten gewesen, wurde aber ebenso von Teenagern und jungen Erwachsenen beschrieben.

Dass Jugendliche solche verletzenden Erfahrungen hierzulande nach wie vor machen, sollte nachdenklich stimmen. Wann wird es selbstverständlich, lesbische, schwule und bisexuelle Gefühle mitzudenken und mitzunenennen, sie einzubeziehen als dazugehörig zum Spektrum möglicher menschlicher Gefühle der Anziehung, der Lust und der Liebe? Ein Beispiel dafür, dass das Mitdenken und Einbeziehen homosexueller Gefühle und Erfahrungen nicht nur im Alltag, sondern auch in fachlichen Diskursen bis heute oft fehlt, gibt Georg Neubauer in einem neueren Artikel über »Sexualität im Jugendalter« (Neubauer, 2008): »Jugendliche, die in der Jugendphase bis zum 20. Lebensjahr jugendtypische Entwicklungsaufgaben (wie z.B. Integration in eine Gleichaltrigengruppe, schulische Leistungen, Auseinandersetzungen mit den Eltern wegen abendlichem Ausgehen usw.) nicht zufrieden stellend gelöst haben, haben häufig keine heterosexuellen Erfahrungen gemacht (Neubauer, 1990: 127 ff.). Als Prädiktor für psychische Gesundheit kann offenbar die Kompetenz, altersspezifische Anforderungen zu bewältigen, angesehen werden (vgl. Schlottke/Wetzel, 1981: 31). Hierzu gehört heutzutage auch, sexuelle Erfahrungen im Jugendalter zu machen« (Neubauer, 2008: 379). Eine so schlechte Gleichsetzung von Sexualität mit Heterosexualität überrascht denn doch, ebenso die Unkenntnis der typischen Verzögerung der jugendlichen Experimentierphase bei lesbischen und schwulen Jugendlichen (s.u.: 301).

Sexuelle Orientierung – ein Konzept im Wandel

Die Sexualforschung verdankt S. Freud eine frühe, grundlegende Analyse des Verhältnisses zwischen Homo- und Heterosexualität. So schrieb Freud 1915: »Die psychoanalytische Forschung widersetzt sich mit aller Entschiedenheit dem Versuche, die Homosexuellen als eine besonders gartete Gruppe von den anderen Menschen abzutrennen. Indem sie auch andere als die manifest kundgegebenen Sexualerregungen studiert, erfährt sie, dass alle Menschen der gleichgeschlechtlichen Objektwahl fähig sind und dieselbe auch im Unbewussten vollzogen haben. (...) Der Psychoanalyse erscheint vielmehr die Unabhängigkeit der Objektwahl vom Geschlecht des Objekts, die gleich freie Verfügung über männliche und weibliche Objekte (...) als das Ursprüngliche« (Freud, 1915: 44). »Das Ursprüngliche« ist, so Freud, die strukturelle Bisexualität, Ausgangspunkt für jede psychosexuelle Entwicklung. Dazu heißt es 1937: »Wir haben aber gelernt, dass alle Menschen in diesem Sinne bisexuell sind, ihre Libido entweder in manifester oder in latenter Weise auf Objekte beider Geschlechter verteilen« (Freud, 1937: 89). Wie Susann Heenen-Wolff (2010) kürzlich in einer zusammenfassenden Übersicht herausgestellt hat, liefern die Freudschen Theorien zur Bisexualität und Homosexualität eine solide Grundlage, um an den aktuellen Debatten um sexuelle Orientierung allgemein und Homosexualität im Besonderen teilzunehmen, und sie enthalten, wie die Autorin nachweist, nirgendwo die Behauptung einer »richtigen« oder »besseren« Objektwahl.

Sigmund
Freud

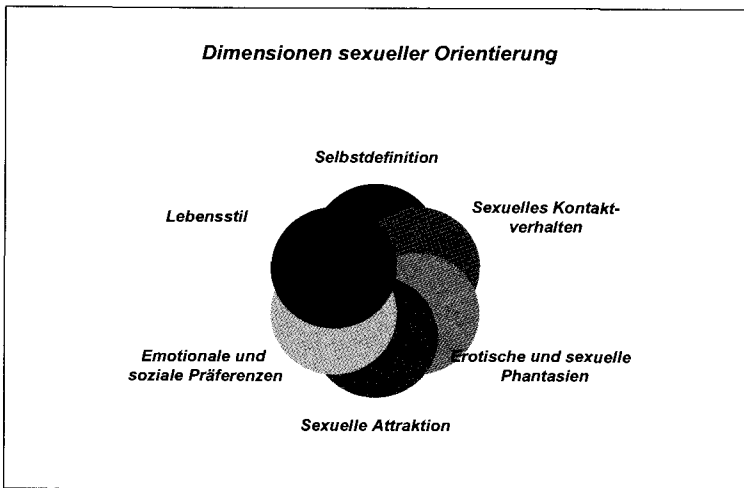
Wo Freud von Objektwahl spricht, wird in den sexualwissenschaftlichen Diskursen, die großenteils nicht psychoanalytisch basiert sind, der Begriff der sexuellen Orientierung verwendet. Hier war nun bis vor einiger Zeit die herrschende Auffassung, dass die sexuelle Orientierung – sei es aufgrund genetischer Disposition, sei es aufgrund sozialer Erfahrung in der Kindheit – früh festgelegt ist und generell

unveränderbar bleibt (Money, 1988). Neuere empirische Studien, darunter auch die von Kinnish, Strassberg und Turner (2004), weisen jedoch darauf hin, dass die sexuelle Orientierung nicht bei allen Menschen gleichmäßig festgelegt, sondern *in unterschiedlichem Grad flexibel ist* (Kinnish et al., 2004: 37). Dies gilt für hetero- wie homosexuelle Menschen. Dabei legen mehrere Studien für Frauen eine flexiblere, für Männer eine stabilere sexuelle Orientierung nahe (ebd.: 28).

Sexuelles Kontinuum und Dimensionen sexueller Orientierung

Eine moderne Sicht auf das komplexe menschliche Phänomen der sexuellen Orientierung fasst Udo Rauchfleisch zusammen: Die sexuelle Orientierung oder auch die Geschlechtspartner-Orientierung beziehe sich auf das bevorzugte Geschlecht des Geschlechts- oder Liebespartners. »Hetero-, Homo- und Bisexualität können wir als Kristallisationspunkte auf einem Kontinuum der sexuellen Orientierung betrachten, das sich zwischen den Extrempositionen ›ausschließlich heterosexuell‹ und ›ausschließlich homosexuell‹ spannt« (Rauchfleisch, 2002: 280). Mit Blick auf die Dimensionen sexueller Orientierung zählt für den Autor »nicht nur das manifeste Kontaktverhalten gegenüber Sexualpartnern (...), ebenso wichtig (sind) die erotischen und sexuellen Phantasien, die sexuelle Attraktion, die emotionalen und sozialen Präferenzen, der Lebensstil und die Selbstdefinition...« (ebd.; vgl. auch Klein et al., 1985).

Abbildung 2



Schmauch nach Rauchfleisch 2002

Feste Kategorien – fließende Übergänge

Aus der vergleichenden Sexualforschung ist bekannt, dass die Verbreitung von Homosexualität in allen Gesellschaften und Epochen gleich bleibend *gering* ist: Das Spektrum der Schätzungen reicht von 2 % – 10 % , so dass sich ein Durchschnittswert nehmen und schätzen lässt, dass der Anteil homosexueller Frauen und Män-

ner an der Bevölkerung bei etwa 5 % liegt. Diese Annahme wird in der Literatur auch auf Jugendliche übertragen. In der Perspektive auf den prozentualen Anteil erscheint Homosexualität als etwas Fixes, Eingegrenztes, das eine kleine Minderheit betrifft, sei es als diskriminiertes Kollektiv, sei es als frei gewählte Gruppe. Aus der zuvor benannten dynamischen Perspektive aber wird ebenso deutlich, dass sexuelle Orientierung und damit Homosexualität zum Teil bewegliche, sich verändernde Phänomene sind, sowohl als Gefühle wie auch in biografischer und historischer Hinsicht. In der Sexualwissenschaft, mehr aber noch in der *queer*-feministischen und dekonstruktivistischen Theoriebildung wurden die Begriffe Homo-, Bi- und Heterosexualität einer grundlegenden theoretischen und politischen Kritik unterzogen und für überholt, ja, gefährlich erklärt; statt dessen wurde die Diversität der Identitäten, der Sexualitäten und des Begehrens ausgerufen (vgl. Tuijer, 2008 und die dort behandelte Literatur).

Es muss jedoch mit dem Widerspruch umgegangen werden, dass die Kategorien, je nach Kontext, zum Teil zu verwerfen *und* zum Teil notwendig sind. Sie sind notwendig, auch im Umgang mit Jugendlichen, um die Realität der Diskriminierung zu benennen und zu bekämpfen, um stärkende Erfahrungen positiver Zugehörigkeit zu schwul/lesbischen Szenen und Gruppen zu ermöglichen und um die Entwicklung positiver Identitätsgefühle zu unterstützen. Andererseits sind die Kategorien zurückzuweisen, wo sie zu einzwängenden Schubkästen für lebendige widersprüchliche Gefühle und zum stigmatisierenden Aussonderungsmerkmal werden.

Hetero- und homosexuelle Jugendliche – zwei Welten? Ein Blick in die Forschung

Um welche Themen geht es in Untersuchungen zur Jugendsexualität? Um diese Frage zu beantworten, habe ich einige wichtige Studien der jüngeren Zeit herangezogen (BZgA 2002, BZgA 2006b, BZgA 2008, BZgA 2009, Dannenbeck/Stich, 2002, Matthiesen/Schmidt, 2009, Neubauer, 1990, Neubauer, 2008, Schmidt, 1993).

»Jugendsexualität«

Zentrale Themen dieser Untersuchungen sind sexuelles Wissen, sexuelles Verhalten und das Erleben von Lust, Aushandlungserfahrungen, Verhütungspraxis und Verantwortung in sexuellen Beziehungen, unerwünschte Schwangerschaften, die Fragen von Kontrolle, Dominanz und Aggression in sexuellen Situationen. In einer aktuell laufenden Studie (Matthiesen, 2009/10) steht das Thema »Jugendsexualität und Internet« im Mittelpunkt. Als Movers der Veränderungen der Jugendsexualität wird der Wandel der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit gesehen, und entsprechend wird die Geschlechterdifferenz als zentral für Erleben und Handeln, für innere und äußere Konflikte betrachtet. In den meisten Untersuchungen werden männliche Jugendliche als das stärker verunsicherte Geschlecht thematisiert, das seine Rolle zwischen Partnerschaftlichkeit und fortbestehendem Dominanzanspruch sucht. Mädchen werden beschrieben in dem Prozess, in sexuellen Interaktionen mehr Kontrolle als früher, andererseits weniger Lust zu erfahren. Für Jugendliche beider Geschlechter werden Diskrepanzen zwischen einer sexuell souveränen Außendarstellung und inneren Ängsten beschrieben.

Dass es um *heterosexuelle* Jugendsexualität geht, wird von den Forschenden

fast nie explizit thematisiert, jedoch implizit vorausgesetzt.⁴ Für die untersuchten Jugendlichen scheint es keine Frage zu sein, *dass* sie oder *ob* sie heterosexuell sind, sondern *wie* sie als Mädchen, als Junge mit dem Körper und ihrer Sexualität, mit Beziehungen und Geschlechterrollen zurechtkommen. Die Themen: Bin ich männlich genug? Ein normaler Mann? Bin ich eine richtige, eine ausreichend weibliche Frau? spielen eine große Rolle. Dabei entsteht der Eindruck, dass es sich bei Heterosexualität um ein strapaziöses System handelt, das Jugendliche beiden Geschlechts in Versagensängste und zu Hochleistungsanstrengungen treibt.

»Lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche«

In den oben genannten Untersuchungen ist über andere, nicht-heterosexuelle Jugendliche fast nichts zu erfahren. Um hierzu fündig zu werden, bedarf es eines Blickes in die dazu spezifische Forschung, also in Studien über lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche (Berliner Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hg.), 1999; Dorais/Lajeunesse, 2004; Esch, 2004; Mattfeld/Thiede, 2005; Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales (Hg.), 2001; Simon, 2008; Sohre/Günther, 2001; Watzlawik, 2004).

Zentrale Themen sind hier das eigene Anderssein und seine befürchteten und realen Folgen bei einem Coming-out, Verzweiflung, Selbsthass und Einsamkeit. Die Mehrheit homosexueller Mädchen und Jungen erlebt, so die Studien, auch heute ein schwieriges Coming-out. Das gilt trotz der Erleichterungen durch die im Internet möglich gewordenen Formen von Unterstützung. Diese ermöglichen in der Tat ein »Online-Coming-out« – zumindest den Jugendlichen, die Zugang zu einem Rechner haben –, während aber das reale Gespräch mit dem direkten Gegenüber, mit Eltern und Gleichaltrigen, vielfach so angstbesetzt und durchaus riskant bleibt wie früher. Dabei bestehen erhebliche Unterschiede im Freiheits- bzw. Diskriminierungsgrad zwischen ländlichen und städtischen, religiös und säkular geprägten Milieus. Den meisten Mädchen und Jungen ist es nicht möglich, die jugendliche sexuelle Experimentierphase wie ihre heterosexuellen Altersgenossen etwa zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr zu erleben; vielmehr verschieben sich diese wichtigen jugendtypischen Erfahrungen wegen des Homosexualitätstabus und der Coming-Out-Risiken um einige Jahre in die Postadoleszenz bzw. das frühe Erwachsenenalter. Neben der äußeren und der verinnerlichten Diskriminierung werden Schwierigkeiten beschrieben, die mit der Suche nach einer Partnerin bzw. einem Partner und der Verortung in einer schwul/lesbischen Subkultur zusammenhängen. Dass es um die homo- bzw. bisexuelle Orientierung geht, wird in den Studien durchgängig thematisiert, es ist *der rote Faden*. Auch hier entsteht der Eindruck, dass Heterosexualität ein rigides System ist, das Jugendliche nicht nur quält, wenn sie sich ihm eingliedern möchten, sondern noch mehr, wenn sie es nicht tun.

Coming-Out-
Risiken

Durch die Art der einseitigen Thematisierung in beiden Forschungsfeldern wird jeweils Wichtiges bei beiden Gruppen von Jugendlichen ausgeblendet:

- Mit Blick auf lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche wird nicht eingegangen auf Fragen, die sich auf sexuelles Wissen und Verhalten und das Erleben

⁴ Allerdings ist hervorzuheben, dass es auch Beispiele für die Tendenz gibt, sexuelle Orientierung und damit die »Naturwüchsigkeit« von Heterosexualität in der Adoleszenz ausdrücklich zu reflektieren; dafür stehen die Studien von Flaake (2001), Hackmann (2003) und Maier (2008).

- von Lust, auf Aushandlung und Verantwortung in sexuellen Beziehungen, auf Kontrolle, Dominanz und Aggression in sexuellen Situationen beziehen.
- In den Studien über heterosexuelle Jugendliche werden umgekehrt Themen wie Anderssein, Einsamkeit, Verzweiflung, Selbsthass, also auch Fragen nach einem Leiden an bzw. in der zwangsheterosexuellen Normalität außer Acht gelassen.
 - Schließlich wird dadurch, dass Informationen aus zwei sexuellen »Abteilungen«, zwei Welten gegeben werden, auch zu wenig beleuchtet, wie es Mädchen und Jungen zwischen den Welten geht. Das können Jugendliche sein, die bisexuell sind oder andere, die unsicher und auf der Suche sind, aber auch solche, die sich selbstbewusst als *queer* bezeichnen.

Entwicklungsaufgaben im Zusammenhang mit sexueller Orientierung

Was ermöglicht es, den Blick auf Jugendliche zu öffnen, so dass Mädchen und Jungen in ihren sexuellen Orientierungsprozessen umfassender und weniger stereotyp wahrgenommen werden können? Welche Herausforderungen rund um sexuelle Orientierung sind weiblichen und männlichen Jugendlichen gemeinsam, welche spezifischen Entwicklungsaufgaben gibt es? Zur Beantwortung sollen, quer zu den sexuellen Orientierungen, beide Geschlechter für sich getrennt betrachtet werden.

Mädchen

Sowohl hetero- als auch homosexuelles Begehren

Für alle Mädchen, gleich welcher sexuellen Orientierung, geht es, psychodynamisch gesehen, in der Pubertät und Adoleszenz um ihre Reaktion darauf, dass ihr Körper zur sexuellen Reife gelangt und dass in Verbindung damit inzestuöse regressive Wünsche wieder belebt werden (vgl. Laufer/Laufer, 1989). Das adoleszente Begehren der Mädchen ist sowohl hetero- wie homosexuell (vgl. Poluda, 2007); es muss sich von den Eltern entfernen und neuen gleichaltrigen Sexualobjekten außerhalb der Familie zuwenden. Für alle Mädchen sind Brüste und Menstruation, Selbstbefriedigung und die Verfügung über den eigenen Körper ebenso wichtige Themen wie Ablösungskonflikte und Identitätskrisen rund um Körper, Sexualität und Geschlecht.

Mädchen, die *überwiegend lesbisch* empfinden und sich auf die Suche nach Liebe und Lust mit Mädchen machen, sind unabhängiger vom heterosexuellen Schönheitsideal und müssen sich nicht mit Verhütung und mit möglicherweise dominantem Verhalten von Jungen in sexuellen Beziehungen auseinandersetzen. Auf der anderen Seite erleben sie, dass sie nach den vielen Mutproben des inneren und äußeren Coming-out nicht in einer heilen lesbischen Nische ankommen, sondern auch in ihren Szenezusammenhängen und Paarbeziehungen mit gewöhnlichen sexuellen Unsicherheiten, mit Dominanz- und Beziehungsproblemen zu tun haben. Innerhalb der schwul/lesbischen Jugendkultur erleben sie wichtige Freiräume, aber auch spezifische Normen, während sie sich gleichzeitig in den heteronormativen Alltagsstrukturen von Schule, Familie und Öffentlichkeit zu behaupten haben.

Mädchen, die überwiegend *heterosexuell empfinden* und sich auf die Suche nach Liebe und Lust mit Jungen begeben, brauchen sich nicht mit inneren Coming-

out-Konflikten und mit realer oder befürchteter Diskriminierung deswegen auseinanderzusetzen. Auf der anderen Seite müssen sie mit Diskrepanzen zwischen ihren sexuellen Gefühlen und äußerer, medialer und öffentlicher Sexualisierung umgehen, zwischen dem eigenen Begehren und dem Wunsch wie auch dem Zwang, nach den Kriterien aktueller weiblicher Attraktivität begehrenswert zu sein. Auch sie kennen die Erfahrung, einsam, anders, falsch zu sein. Insbesondere benachteiligte Mädchen haben es schwer, in sexuellen Interaktionen Respekt für sich und ihre Wünsche einzufordern und in ihren adoleszenten Entwicklungsprozessen Unterstützung zu finden.

Jungen

Für *alle Jungen*, gleich welcher sexuellen Orientierung, geht es, ebenso wie für Mädchen, darum, sich mit der sexuellen Reifung des Körpers und mit den wieder belebten regressiven Wünschen auseinanderzusetzen. Auch das Begehren der Jungen ist immer sowohl hetero- wie homosexuell; es muss sich von den Eltern entfernen und neuen gleichaltrigen Sexualobjekten außerhalb der Familie zuwenden (vgl. Laufer/Laufer, 1989). Für alle Jungen sind sexuelle Themen wie Samenerguss und Selbstbefriedigung, die körperlich-seelische Empfindung eigener Männlichkeit und andererseits die soziale Inszenierung von »Männlichkeit« ebenso wichtig wie Konflikte und Reifeprozesse rund um Ablösung und Identitätssuche (vgl. Winter/Neubauer, 1998). Körperliche Pubertät und psychosexuelle Reifungskrise setzen bei ihnen durchschnittlich etwa zwei Jahre später als bei den Mädchen ein, was für viele Jungen eine Kränkung bedeutet. Das höhere Maß an Mythen (vgl. Schmauch, 2004, Schmauch, 2007a) um ihr Geschlecht und dessen zugeschriebener Überlegenheit kann eine Quelle individueller Verunsicherung sein, aber auch als Rechtfertigung zu aggressiv durchgesetztem sexuellen Handeln genutzt werden.

Jungen, die *überwiegend schwul* empfinden und sich auf die Suche nach Lust und Liebe mit Jungen machen, haben weder mit Vaterschaftsverhütung noch mit der Rollenfindung Mädchen gegenüber ein Problem. Da jedoch die Abweichung vom heterosexuellen Männlichkeitsgebot am stärksten sozial geächtet und mit Ausschluss und Gewalt bedroht wird, haben diese Jugendlichen eine besonders belastende Krise zu bewältigen (vgl. Dannecker, 2007). Wenn sie dem Homosexualitätstabu getrotzt und sich in den Coming-out-Prozess gewagt haben, so erleben sie sich in ihren ersten Beziehungen gewöhnliche sexuelle Lernprozesse und müssen zur schwulen Szene, sei es darin oder in Abgrenzung zu ihr, eine eigene Position entwickeln. Sie erleben, dass es auch unter jungen schwulen Männern ein Verhütungsproblem gibt, nämlich im Umgang mit einem wieder gestiegenen Risiko der HIV-Infektion.

Jungen, die *überwiegend heterosexuell* empfinden und sich auf die Suche nach Lust und Liebe mit Mädchen machen, müssen sich nicht der Gefahr aussetzen, als schwul ausgegrenzt, als »Schwuchtel« lächerlich gemacht zu werden. Gleichwohl haben aber auch sie in der peergroup immer wieder ausreichende Männlichkeitsbeweise zu erbringen, um jegliche Zweifel daran auszuräumen, dass sie »richtige Männer« seien. Sie haben auch damit zu kämpfen, gegenüber selbstbewusster werdenden Mädchen zwischen Partnerschaftlichkeits- und Überlegenheitserwartungen ihre eigene Rolle zu finden. In sexuellen Begegnungen müssen sie lernen, jenseits stereotyper Erwartungen auf ihre sexuellen Gefühle und ihre Zeugungsfähigkeit, auf Grenzen und Grenzverletzungen zu achten.

Abweichung
vom hetero-
sexuellen
Männlich-
keitsgebot

Sexuelle Orientierung als Thema in der Arbeit mit Mädchen und Jungen

Ein öffnender und aktivierender Ansatz wird von der »Sexualpädagogik der Vielfalt« angeboten (Belling et al., 2004; Sielert, 2005; Timmermanns/Tuider, 2008; Timmermanns, 2008; Tuider, 2008). Dieser Ansatz stützt sich zum Teil auf Diversity-Konzepte, zum Teil auf *Queer Theory* und enthält vielfältige Vorschläge zur methodischen Arbeit mit Gruppen. Bezogen auf Ziele, Inhalte und professionelle Haltung geht es um den akzeptierenden Umgang mit Differenzen, seien diese sexueller, geschlechtlicher, ethnischer oder religiöser Art. Sexuelle Vielfalt wird als Teilbereich anderer Diversitäten und Differenzen betrachtet und zu einem pädagogischen Thema gemacht. Im Blick auf sexuelle Orientierung sollen soziale und pädagogische Fachkräfte Erlebnisräume eröffnen, damit homo- wie heterosexuelles Begehren ausgedrückt und gelebt werden könne; jedoch sollten Jugendliche dabei nicht in die Schublade einer hetero- oder homosexuellen Identität gezwängt werden (Sielert, 2005).

Stefan Timmermanns formuliert zwei Ziele: »Das erste Ziel betrifft den ›durchschnittlichen Teenager‹ und könnte mit dem Schlagwort ›weniger Diskriminierung unter Heranwachsenden‹ umschrieben werden. Das zweite Ziel richtet sich an diejenigen Jugendlichen, die selbst lesbische, schwule oder bisexuelle Gefühle haben. Hier könnte ein mögliches Ziel lauten, den jungen Leuten zu helfen, ihre Gefühle anzunehmen und diesen Gefühlen einen Platz einzuräumen, der mit der sozialen und persönlichen Situation der Jugendlichen vereinbar ist« (Timmermanns, 2008: 268). Diese doppelte Perspektive – der Blick auf die individuellen Mädchen und Jungen ebenso wie auf ihr jugendliches, schulisches Umfeld – ist für das pädagogische Handeln wichtig. Um den von Timmermanns genannten Zielen näher zu kommen, brauchen Professionelle Wissen, eine reflektierte Haltung und eine institutionelle Einbindung.⁵ Das Wissen über sexuelle Orientierung bezieht sich auf

Wissen über sexuelle Orientierung

- die Komplexität und Dynamik des adoleszenten Begehrens bei allen Jugendlichen,
- die Relevanz der weiblichen und männlichen Geschlechtersozialisation,
- die Vielfalt homo-, bi- und heterosexueller Lebenswelten, die im Bezug auf die Jugendphase und Elemente von Jugendkulturen zwar Ähnlichkeiten haben, aber in ihren Unterschieden doch dazu führen, dass Jugendliche sich und ihre Adoleszenz zum Teil in sehr unterschiedlichen abgegrenzten Welten erleben.

Wie die genannten AutorInnen halte ich es für entscheidend, dass pädagogische, soziale und beratende Fachkräfte ihr persönliches Verhältnis zum Homosexualitätstabu reflektieren und ihre eigenen Gefühle und Gegenübertragungen in diesem Bereich spüren (vgl. Schmauch, 2008). Reflexionsbedürftig ist auch das Selbstbild der meisten Professionellen, die sich nach meinen Erfahrungen im Aus- und Fortbildungsbereich im Blick auf Homosexualität überwiegend selbst als tolerant und vorurteilsfrei, offen und nichtdiskriminierend einschätzen. Diese Selbstwahrnehmung steht in Kontrast zu den Ergebnissen der oben genannten Studien, in denen homosexuelle Jugendliche angeben, kaum je Unterstützung durch pädagogische oder soziale Fachkräfte erfahren zu haben. Der gleiche Befund ergibt sich aus

⁵ Auf den Punkt der institutionellen Einbindung gehe ich hier nicht ein, da ich ihn an anderer Stelle ausführlicher behandelt habe (Schmauch, 2007b, Schmauch, 2007c).

der Analyse unserer erwähnten Interviews; junge Lesben und Schwule, die ihre Jugendphase in den 90er Jahren erlebten, berichten mehrheitlich über die vergebliche Hoffnung darauf, von PädagogInnen in ihrer Situation wahrgenommen und unterstützt zu werden. Der Kontrast zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung zeigt, dass es Jugendlichen nichts nützt, wenn Erwachsene eine tolerante Haltung in sich tragen, die in der Realität und im Kontakt mit dem Gegenüber unerprobt bleibt. Es kommt darauf an, dass Fachkräfte ihre Position aktiver als bisher zum Ausdruck bringen, dass sie ihre akzeptierende Haltung zur Homosexualität sichtbar und hörbar zeigen.

Für die erwachsene Haltung scheint es mir weiterhin nützlich, auf zwei Extreme eingestellt zu sein: auf jugendliche Inszenierungen von forciertem Eindeutigkeit und von forciertem Mehrdeutigkeit: Manche Jugendliche zeigen übungsweise eine Überbetonung von Eindeutigkeit; sie führen sich als hundertfünfzigprozentig heterosexuell auf, – als Kerle, die den »womanizer« geben oder als Mädchen, die sich für den männlichen Blick hochfeminin und sexy aufstylen. Dagegen zeigen andere Jugendliche einen ausgeprägten Widerwillen, sich in ihrer sexuellen Orientierung zuzuordnen, sie präsentieren sich in Kleidung, Verhalten und verbal als keinesfalls festgelegt, sondern offen für alles und rebellisch gegen alle eindeutigen Kategorien. Dies findet sich häufiger in weltoffenen Großstädten mit einer präsenten schwul/lesbischen Kultur, wo diese Jugendlichen eine gleichgesinnte Szene finden können.

Forcierte Ein- und Mehrdeutigkeit

Nach meinem Eindruck können beide Extreme eine Form sein, homosexuelle Gefühle abzuwehren. In der forciert heterosexuellen Inszenierung können eigene beunruhigende gleichgeschlechtliche Gefühlsanteile übertönt werden. So beschrieben auch in unseren Interviews vor allem etliche schwule Männer ausgeprägte Phasen eigenen homophoben Agierens in ihrer Jugend, dessen kompensatorische Funktion ihnen im Nachhinein bewusst wurde. In der vielfältig-*queeren* Inszenierung andererseits können zwar manche Jugendliche genau den richtigen Ausdruck ihrer offenen bisexuellen Gefühle finden. Andere suchen diese Inszenierung aber, weil sie sich darin geschützter fühlen als in der Aussicht, mit ihren überwiegend homosexuellen Gefühlen in einer schwulen oder lesbischen Lebensweise anzukommen und damit dem Risiko der Stigmatisierung durch das Homosexualitätstabus ausgesetzt zu sein.

Für den Umgang mit der Unsicherheit Jugendlicher bezüglich ihrer sexuellen Orientierung sind mehrere Möglichkeiten zu bedenken: Es kann sich um die normale adoleszente Unfertigkeit handeln, um die jugendliche Unreife, die Winnicott (1980) zu Recht als ein Zeichen seelischer Gesundheit bezeichnet. Zweitens kann es – im Sinne der Studie von Kinnish et al., – um die Entwicklung einer *stabilen*, z.B. überwiegend homosexuellen Orientierung gehen, die ein junger Mensch aber konflikthaft erlebt und abwehrt. Und schließlich es kann sein, dass – wiederum im Sinne von Kinnish's et al., – eine Jugendliche bzw. ein Jugendlicher eine *flexible* sexuelle Orientierung entwickelt, innerhalb derer sie oder er wechselnd Männern und Frauen gegenüber Gefühle des Begehrens und der Verliebtheit erlebt und dies beides als zur eigenen Identität gehörig empfindet.

Abschließend möchte ich ein paar Hinweise dazu geben, wie Fachkräfte »Fettnäpfchen« vermeiden können, wenn sie mit Jugendlichen sprechen, die lesbische, schwule bzw. bisexuelle Gefühle haben oder die sich selbst als lesbisch, schwul bzw. bisexuell bezeichnen. Die Gefühle und Selbstbezeichnungen sollten von den Fachkräften nicht in Frage gestellt werden (»Wie erklärst du dir, dass du lesbische

Gefühle hast? Warum sind Sie schwul?«). Die Situation sollte nicht banalisiert (*»Das ist eine Phase, die geht vorbei«*) und ebenso wenig dramatisiert werden (*»Welch ein schweres Schicksal«*). Es ist nützlich, Befürchtungen und Misstrauen der Jugendlichen anzusprechen, da es wahrscheinlich ist, dass sie bisher schlechte Erfahrungen mit Erwachsenen im Blick auf ihre sexuelle Orientierung erlebt haben. Bisexuell-, Lesbisch-, Schwulsein sollte man gelassen positiv sehen – als *eine* Möglichkeit, Liebe und Sexualität zu erleben und ein gutes Leben zu führen. Zugleich ist es wichtig, den Jugendlichen das Recht auf Probleme zuzugestehen. Gut ist, wenn Fachkräfte im Umgang mit Selbstwertproblemen, verinnerlichter Homophobie und Coming-out-Aufgaben Elemente von Coaching anbieten. Dazu gehört auch, Kenntnisse über die aktuelle Rechtslage, über mediale Vernetzung und regionale lesbisch-schwule Subkulturen, Gruppierungen und Selbsthilfeangebote zur Verfügung stellen zu können.

Literatur

- Belling, P. et al., 2004: Mit Vielfalt umgehen. Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung. Hg. vom Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW. Düsseldorf
- Berliner Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hg.), 1999: Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Berlin
- Braun, J./Martin, B., 2000: Gemischte Gefühle – Ein Lesebuch zur sexuellen Orientierung
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hg.), 2002: Jugendsexualität – Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17-Jährigen und ihren Eltern. Köln
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hg.), 2006a: Körper, Liebe, Doktorspiele/Zwischen Einschulung und Pubertät/Die Zeit der Pubertät. Elternratgeber zur Sexualaufklärung. Köln
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hg.), 2006b: Jugendsexualität 2006 – Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. Köln
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hg.), 2008: Teenager-Schwangerschaften in Berlin und Brandenburg. Köln
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hg.), 2009: Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch bei minderjährigen Frauen. Köln
- Dannenbeck, C./Stich, J., 2005: Sexuelle Erfahrungen im Jugendalter. Hg. von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Köln
- Dannecker, M., 2007: Probleme der männlichen Homosexualität. In: Volkmar Si-gusch (Hg.), Sexuelle Störungen und ihre Behandlung. Stuttgart/New York
- Dorais, M./Lajeunesse, S.L., 2004: Dead boys can't dance. Sexual orientation, maculinity and suicide. Montréal
- Esch, J., 2004: Unwahrnehmbar? Unansprechbar!? Wie thematisiere ich »Schwul-sein« in der Arbeit mit Jugendgruppen? In: Hessische Jugend 1/2004: 12-15
- Flaake, K., 2001: Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen. Gießen
- Freud, S., 1915: Fussnote: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 1905: GW V: 27-145
- Freud, S., 1937: Die endliche und die unendliche Analyse. GW XVI: 59-99
- Hackmann, K., 2003: Adoleszenz, Geschlecht und sexuelle Orientierung. Eine empirische Studie mit Schülerinnen. Opladen
- Heenen-Wolff, S., 2010: Sexualität, Bisexualität und Homosexualität in der Freud'schen Psychoanalyse. Bulletin der Europäischen Psychoanalytischen Föderation, (<http://www.epf-fep.eu>; Stand: 07.08.2010)
- Kinnish, K./Strassberg K./Donald S./Turner, Ch. W., 2004: Geschlechtsspezifische Differenzen der Flexibilität der sexuellen Orientierung. Zeitschrift für Sexualforschung, 17: 26-45
- Klein, F./Sepeckoff, B./Wolf, T., 1985: Sexual orientation: A multivarible dynamic process. Journal of Homosexuality, 12: 35-49
- Lauffer, M./Egle Lauffer, M., 1989: Adoleszenz und Entwicklungskrise. Stuttgart
- Maier, M., 2008: Paaridentitäten. Biografische Rekonstruktionen homosexueller und heterosexueller Paarbeziehungen im Vergleich. Weinheim /München
- Mattfeld, A./Thiede, B., 2005: Homosexualität – Ein Thema für Jugendhilfe und Schule. Hg. vom Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales der Freien Hansestadt Bremen
- Matthiesen, S./ Schmidt, G., 2009: Sexuelle Erfahrungen und Beziehungen adoleszenter Frauen. Qualitative Interviews mit 60 Teenagern, die ungewollt schwanger wurden. Zeitschrift für Sexualforschung 22: 97-120

- Money, J., 1988: Gay, straight and in-between: The sexuality of erotic orientation. New York
- Neubauer, G., 1990: Jugendphase und Sexualität. Stuttgart
- Neubauer, G., 2008: Sexualität im Jugendalter. In: Schmidt, R.-B./ Sielert, U.(Hg.), 2008: Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/ München. 371-383
- Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales (Hg.), 2001: Schwule Jugendliche: Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität. Hannover
- Poluda, E. S., 2007: Probleme der weiblichen homosexuellen Entwicklung. In: Volkmar Sigusch (Hg.), Sexuelle Störungen und ihre Behandlung. Stuttgart/ New York
- Rauchfleisch, U., 2002: Hetero-, Homo- und Bisexualität. In: Wolfgang Mertens et al., (Hg.), Handbuch der psychoanalytischen Grundbegriffe. Stuttgart
- Schmauch, U., 2004a: Sexualität und Sozialisation – am Beispiel der wechselseitigen sexuellen Sozialisation zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. In: Rainer Hornung et al. (Hg.): Sexualität im Wandel. Zürich
- Schmauch, U., 2004b: Was geschieht mit kleinen Jungen? Der weibliche Blick auf Männlichkeit und das Konzept der »sicheren männlichen Identität«. In: Sonja D./Margret H. (Hg.), Heterosexuelle Verhältnisse. Gießen
- Schmauch, U., 2005: Homosexualität in der Kindheit – Wie offen sind wir für gleichgeschlechtliche Entwicklungen von Mädchen und Jungen? In: Zeitschrift für Sexualforschung 2005, 18. Jg.: 243-257
- Schmauch, U., 2007a: Probleme der männlichen sexuellen Entwicklung. In: Volkmar Sigusch (Hg.), Sexuelle Störungen und ihre Behandlung. Stuttgart/ New York
- Schmauch, U., 2007b: Schimpfwort, Leerstelle oder spannendes Thema – Homo-sexualität in der Arbeit mit Jugendlichen. Sozialmagazin, 32. Jg., H. 5, 2007: 26-31
- Schmauch, U., 2007c: Wie lässt sich Antidiskriminierung lehren? Sozialmagazin, 32. Jg., H. 5, 2007: 32-38
- Schmauch, U., 2008: Gleichgeschlechtliche Orientierungen von Mädchen und Jungen – eine Herausforderung an die Pädagogik. In: Annedore P./Barbara R. (Hg.): Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft – Kinder und ihr Geschlecht. Opladen & Farmington Hills
- Schmidt, G. (Hg.), 1993: Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart
- Sielert, U. 2005: Einführung in die Sexualpädagogik. Weinheim
- Simon, B., 2008: Einstellungen zur Homosexualität: Ausprägungen und psychologische Korrelate bei Jugendlichen ohne und mit Migrationshintergrund (ehemalige UdSSR und Türkei). Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 40(2): 87-99
- Sohre, K./ Günther, I., 2001: Gleichstellung hetero-, bi- und homosexueller Lebens- und Liebesformen. In: BZgA (Hg.): Sexualpädagogische Kompetenz. Köln
- Timmermanns, S., 2008: Sexuelle Orientierung. In: Schmidt, R.-B./Sielert, U. (Hg.), 2008: Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/ München
- Timmermanns S./Tuider, E., 2008: Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit. Weinheim/München
- Tuider, E., 2008: Diversität von Begehren, sexuellen Lebensstilen und Lebensformen. In: Schmidt, R.-B./ Sielert, U. (Hg.), 2008: Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/München
- Watzlawik, M., 2003: Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen – eine Internetbefragung zur sexuellen Identitätsentwicklung bei amerikanischen und deutschsprachigen Jugendlichen im Alter von 12 – 16 Jahren. 2003 (Diss.)
- Watzlawik, M., 2004: Uferlos?: Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen
- Winnicott, D. W., 1980: Kind, Familie und Umwelt. München
- Winter, R./Neubauer, G., 1998: Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexuaufklärung und Beratung von Jungen. Hrsg. von der BZgA. Köln

*Verf.: Prof. Dr. phil. Ulrike Schmauch, Fachhochschule Frankfurt am Main, Fachbereich 4 Soziale Arbeit und Gesundheit
E-Mail: schmauch@fb4.fh-frankfurt.de*